

4tyFOUR

DAS PRÄVENTIONSMAGAZIN
www.praevention.at

Nr. 3
Sept. 2004

Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, 4020 Linz



institut
sucht
prävention
PRO MENTE OÖE

10 sucht prävention JAHRE

PRO MENTE OÖE



10 JAHRE ENGAGIERTE ARBEIT FÜR VIELE MENSCHEN

Sucht kann sich auf sehr viele verschiedene Arten äußern: Alkohol-sucht, Spielsucht, Medikamentensucht, Drogensucht und viele mehr. Nur allzu oft wird das Thema Sucht auf die leichte Schulter genommen. Daher ist es wichtig, die Menschen, vor allem die Jugendlichen für dieses Thema zu sensibilisieren und sie über Vorbeugung zu informieren. Aber es ist auch von Bedeutung sowohl die Erwachsenen als auch die Jugendlichen mit den möglichen Folgen einer Suchterkrankung zu konfrontieren.

Einrichtungen wie das Institut Suchtprävention sind von enormer Bedeutung. Denn durch ihre Arbeit und ihre Informationsveranstaltungen versuchen sie, das Wissen der Menschen über die Gefährlichkeit und die Entstehung von Suchterkrankungen zu verbessern – und damit schon im Ansatz viel menschliches Leid, das jede Sucht nach sich zieht, zu verhindern.

Ich danke daher allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts Suchtprävention für zehn Jahre engagierte Arbeit, mit der sie schon vielen Menschen geholfen haben. Zum zehnjährigen Bestehen gratuliere ich sehr herzlich und wünsche für die Zukunft alles Gute!

Ihr Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann



SEHR GEEHRTE DAMEN UND HERREN

Schon sehr früh stellte sich für pro mente Oberösterreich die Aufgabe, in der Suchtprävention tätig zu sein. Mehrere Suchtberatungsstellen sowie eine Therapiestation betreuen heute Suchtkranke und versuchen im Sinne der Prävention Symptome zu mildern und Rückfälle zu verhindern. Doch für eine Suchtprävention, die Menschen bereits vor der Entwicklung von Abhängigkeiten erreicht, bedarf es einer gesamtgesellschaftlichen Vorgangsweise.

Mit dem Institut Suchtprävention rief pro mente OÖ. deshalb vor zehn Jahren eine Präventionseinrichtung ins Leben, die vorzeitige Informations- und Aufklärungstätigkeiten in Schulen, Gemeinden und vielen Gruppen der Bevölkerung leistet. Dort, wo Süchte entstehen, soll ange-setzt werden, um rechtzeitig vorbeugende Aktivitäten anbieten zu können. Es gilt, gesellschaftliche Strukturen zu verändern, die Suchtmittelkonsum von illegalen Drogen, aber auch von Alkohol oder Nikotin fördern. Ein erfülltes Leben soll für junge Menschen ebenso möglich sein wie für Erwachsene.

In der nunmehr langen Zeit seines Wirkens kann das Institut Suchtprävention auf eine Vielzahl erfolgreicher Aktivitäten verweisen.



UNVERZICHTBARE TÄTIGKEIT

Unser zentrales Grundprinzip in der Drogenbekämpfung lautet, dass Sucht als Krankheit und damit Drogenabhängige vorrangig als Kranke und nicht als Rechtsbrecher zu betrachten sind. Helfen muss klaren Vorrang vor Strafen haben. Wenn allerdings von Sucht gesprochen wird, dann meinen viele „nur“ die Abhängigkeit von illegalen Drogen. Dieses Problem ist zwar groß, wird aber überschätzt, wenn man an die 56.000 Alkoholabhängigen und an die 430.000 Raucherinnen und Raucher in Oberösterreich denkt, von denen rund ein Drittel als nikotinabhängig eingestuft werden kann. Gefragt sind daher auch eine Sensibilisierung im Umgang mit legalen Drogen und das kritische Hinterfragen eigener Konsummuster. Denn die Grenzen verlaufen fließend: Was ist Genuss, was ist Missbrauch und wo fängt die Sucht an?

Das Institut Suchtprävention hat es sich seit seiner Gründung erfolgreich zur Aufgabe gemacht, Menschen zu sensibilisieren und zu informieren. Nichts könnte die Bedeutung des Instituts besser dokumentieren als die nun vorliegende Sonderausgabe des Magazins „4ty Four“. In diesem Sinne spreche ich den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre unverzichtbare Tätigkeit meinen Dank und meine Anerkennung aus, gratuliere zum Jubiläum und wünsche auch in Zukunft ein erfolgreiches Wirken.

Dr. Silvia Stöger
Gesundheits-Landesrätin

Die Initiierung, Begleitung und Durchführung von Suchtpräventions-Projekten sowie die Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren stellen neben der Öffentlichkeitsarbeit und dem Lobbying laufende Tätigkeiten im Sinne einer effektiven Suchtvorbeugung dar.

Nach der Umstrukturierung und Erweiterung des Instituts vor zwei Jahren dient die Einrichtung heute als Vorbild in ganz Österreich und findet über die Landesgrenzen hinaus Beachtung. Nicht zuletzt sind es die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche zur Reputation des Instituts beitragen und hervorragende Arbeit in Entwicklung und Forschung, Organisation und Durchführung von suchtpreventiven Projekten leisten. Wir möchten uns bei allen für ihren unermüdligen Einsatz bedanken! Unser Dank gilt jedoch auch jenen, die mit dem Institut Suchtprävention und pro mente OÖ. in der Vorbeugung von Süchten kooperieren, Aktivitäten unterstützen und an der Umsetzung von Projekten beteiligt sind oder waren. Im Sinne einer gelungenen Suchtvorbeugung hoffen wir auf eine Fortsetzung dieser wichtigen Zusammenarbeit in der Zukunft. Ermöglicht wird unsere Arbeit dankenswerterweise durch die vorausschauende Planung und den Einsatz von Mitteln seitens der Finanzierungsträger und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, insbesondere aber durch das Bekenntnis der OÖ Landesregierung und des zuständigen Bundesministeriums.

W.H.R. Univ.-Doz. Prim. Dr. Werner Schöny
Obmann pro mente OÖ

EINE ERFOLGSGESCHICHTE

Zu Beginn des dritten Jahrtausends besteht kein Zweifel mehr, dass eine vernünftige Sucht- und Drogenpolitik auf drei Säulen basieren muss. Zum ersten **Prävention**, um künftige Schäden wie Sucht oder gesundheitsgefährdenden Konsum zu vermeiden, zum zweiten **Repression**, und bestehende Probleme nicht ausufern zu lassen, zum dritten **Behandlung und Betreuung**, um Suchterkrankten den Ausstieg zu ermöglichen bzw. ihnen das Überleben zu sichern. Über die finanzielle und personelle Ausstattung dieser drei Säulen, sowie über deren Aufgaben und Methoden lässt sich trefflich streiten (das ist gut so und wird auch getan), über die Existenzberechtigung jeder einzelnen Säule nicht; die ist fachlich unbestritten. **Diese drei eigenständigen Bereiche haben unterschiedliche Aufgaben im Gesamtkonzept und bedienen sich naturgemäß völlig unterschiedlicher Methoden.** Was für den Laien oft nach Unentschlossenheit in der Sucht- und Drogenpolitik aussieht, ist beabsichtigte „Mehrfachstrategie“. Prävention ist die kleinste und deutlich jüngste dieser drei Säulen. Sowohl die Repression als auch die Behandlung blicken auf eine lange Tradition zurück. Sie verfügen über viel Erfahrung und einen unumstrittenen Stellenwert in der öffentlichen Diskussion. Die Prävention musste ihren Platz erst behaupten, ihre Sinnhaftigkeit beweisen. Diese Arbeit hat sie in ganz Österreich mit Bravour geleistet. Wenn heute die führenden Forschungsinstitute in den USA und in Europa der Prävention die positiven Effekte bescheinigen, muss man bedenken, dass dahinter ein Zeitrahmen von zehn, oder international gesehen, maximal 20 Jahren steht.

Oberösterreich ist und war – so wie man es von diesem Bundesland gewöhnt ist – Vorreiter in der Prävention. Unter dem Dach von pro mente Oberösterreich wurde am 15. September 1994, zu einem Zeitpunkt als Österreich, präventiv gesehen, noch ein „weißer Fleck“ auf der Landkarte war, in der Linzer Mozartstrasse das Institut Suchtprävention von den Landesräten Ackerl und Aichinger feierlich eröffnet. Seit dem ist es steil bergauf gegangen. Finanziell, personell aber auch den Arbeitsaufwand betreffend. Und ähnlich wie der Bergsteiger, der manchmal denkt „jetzt geht's nicht mehr“, keuchen wir zeitweise ordentlich, freuen uns aber im Endeffekt über die ständig „neuen Aussichten“.

So ein Jubiläum ist auch der Zeitpunkt sich zu bedanken. Dafür gibt's viele Adressen und dem wird in dieser Zeitung noch genüge getan. Ich möchte mich an dieser Stelle auf ein herzliches Dankeschön an die „Grundsteinleger“ und die „Arbeiter“ beschränken, die es geschafft haben, dass das „Institut Suchtprävention“ ein über die Landes- und Bundesgrenzen hinaus renommiertes Kompetenzzentrum geworden ist. Dafür verantwortlich sind neben vorausschauenden Landespolitikern Bezirkshauptmann Dr. Josef Gruber (damals Leiter des Landesjugendreferates), Gerald Koller, präventives Urgestein und Pädagoge aus Steyr, sowie Manfred Ruschak, ehemaliger Leiter der Sucht- und Drogenkoordination des Landes, die gemeinsam mit mir die Grundsteine dafür gelegt haben, dass Oberösterreich bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt über eine eigene Fachstelle für Suchtprävention verfügte.

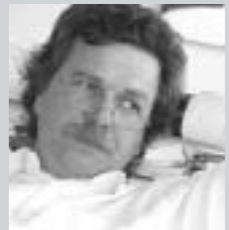
Ich bedanke mich sehr herzlich beim Gründungsteam, bestehend aus Rudi Gruber, Roswitha Hölzl, Christine Strasser und Thomas Wögerbauer, die gemeinsam mit mir die ersten „Ziegel“ für dieses „Haus“ geschleppt haben. Dazu war neben Eifer und Kreativität auch viel Durchhaltevermögen nötig - die Profession musste erst entwickelt werden.

1995 hat ein gewisser Rainer Schmidbauer bei uns zu arbeiten begonnen. Ein vom Thema „Besessener“, mit dem ich spannende Diskussionen führte, der viel zum heutigen Stellenwert des Instituts beigetragen hat und der heute gemeinsam mit mir die Geschicke des Instituts leitet. Danke Rainer! Mein herzlicher Dank gilt auch all meinen Kolleginnen und Kollegen, egal wann sie zu uns gestoßen sind und in welcher Abteilung sie ihre engagierte Arbeit leisten. Nach zehn Jahren Suchtprävention bin ich auf Vieles stolz. Am meisten auf das Team in der „Hirschgasse 44“.

Christoph Lagemann
Leiter des Instituts Suchtprävention

DANKE.

EDITORIAL



CHRONOLOGIE DAS INSTITUT VON ANFANG AN

- Februar **1993** Drogenbeirat des Landes beschließt Ausarbeitung eines Konzepts für eine Präventionsfachstelle
- September **1994** Gründung des Instituts für Suchtprävention in der Linzer Mozartstraße unter dem Namen „**Focus**“ mit sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.
- August **1997** Gründung des flächendeckenden „**Netzwerkes Suchtvorbeugung**“ für OÖ, Mitarbeiterzahl steigt von acht auf 15.
- April **1998** Name „Focus“ muss aufgegeben werden, Wiener Firma hat ihn schützen lassen. Wir heißen seither „**Institut Suchtprävention**“.
- September **1999** **Start von „rapid situation assessment“:** Die Erhebung von Daten für OÖ über Substanzkonsum, Wissensstand und Einstellungen der Bevölkerung ermöglichen der Suchtprävention bessere Planung.
- Dezember **2000** OÖ. Landtag beschließt **10 Gesundheitsziele**, darunter ist auch die Senkung des Pro-Kopf-Verbrauchs bei Nikotin und Alkohol
- April **2001** OÖ. Landtag beschließt **11. Gesundheitsziel** über bessere Information der Bevölkerung über Gefahren von Drogen
- Juli **2002** **Neuorganisation des Instituts** mit Gründung von Fachabteilungen, Umzug in die Hirschgasse 44, Mitarbeiterzahl steigt auf 26.



INTERN

Roswitha Hölzl

„DA WAR DER REIZ, PIONIERARBEIT ZU LEISTEN“

Christine Strasser

„Ich habe jahrelang erlebt, wie sehr sich das Thema Sucht auf Randgruppen fokussiert. Außerdem diskutierte man nur über illegale Drogen. Legale Substanzen wie Alkohol oder Nikotin anzusprechen war tabu“, erinnert sich Christoph Lagemann. Im ehemaligen Leiter der Suchtberatungsstelle POINT keimte daher Anfang der 90er-Jahre der Wunsch, etwas ganz Neues zu machen: Suchtprävention. Nach entsprechender Überzeugungsarbeit beim Land Oberösterreich wurde am 15. September 1994 die Fachstelle eröffnet, damals unter dem Namen „Focus“. Das kleine Team von sechs Leuten war neugierig, engagiert, idealistisch – und musste erst einmal herausfinden, was Suchtprävention eigentlich ist. Denn diese Disziplin war damals erst neu im Entstehen. Es gab kaum Studien, Erfahrungsberichte oder Vorlagen für Projekte. „Da war der Reiz, Pionierarbeit zu leisten, denn außer ein paar Broschüren aus der Schweiz, die in diesem Bereich ein Vorreiterrolle spielt, hatten wird nichts“, erinnert sich Rudolf Gruber. Oder, wie es Christoph Lagemann formuliert: „Wir bewegten uns damals in einem Feld, in dem es kaum Erfahrungen gab, wie Entdecker, die auf einen neuen Kontinent stoßen und erst Wege und Straßen bauen müssen.“ Für Christine Strasser war genau das eine Motivation, gleich nach ihrem Studium der Sozialwirtschaft bei Focus anzufangen: „An der Uni war so viel vorgegeben, hier war Neues im Entstehen, da gab es Entwicklungschancen.“ Das Medienecho nach der Eröffnung war enorm. Laufend klingelte das Telefon: Schulen, Gemeinden, Jugend- und Elternvereine interessierten sich für Vorträge und Projekte. „Viele erwarteten dabei Informationen über illegale Drogen“, erzählt Roswitha Hölzl. „Wir mussten erst erklären, was Prävention ist.“ Gemeint war ein anderer Zugang und der hieß nicht Abschreckung sondern Lebenskompetenzen stärken, eigene Konsummuster reflektieren und einen weiten Suchtbegriff vermitteln, der nicht nur Substanzen, sondern auch Verhalten umfasst. Schon wenige Wochen nach der Eröffnung startete das erste große Schulprojekt an der Hauptschule Neumarkt, bei dem zahlreiche Workshops für die Jugendlichen angeboten wurden. Für das **Gemeindeprojekt „Ikarus“** entwickelte man ein Konzept, das auf mehreren Ebenen gleichzeitig ansetzte, von der Bedarfsanalyse und Vorträgen bis hin zu Kinderaktionen. In der Erinnerung bleiben den Pionieren der Suchtprävention zwar manchmal mühsame Überzeugungsarbeit und Stress, meist aber die Freude darüber, dass ein Projekt gelungen umgesetzt und abgeschlossen werden konnte – inklusive so mancher Anekdote, wie Thomas Wögerbauer schildert: „Ein Vater aus Enns stellte für das Projekt Ikarus sein Auto zur Verfügung, damit es die Kinder anmalen konnten. Leider hatte er vergessen, die Windschutzscheibe abzudecken.....“.

Die Arbeit in der Suchtprävention hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert: Was mit einem kleinen Team begann, ist heute ein Institut mit 26 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Während früher jeder alles machte, spezialisiert man sich heute in Fachabteilungen auf Teilbereiche wie Schule, Familie, Jugendarbeit, Betriebe oder Suchtforschung. Der Aufwand für Organisation, Management, Dokumentation und Evaluation ist viel größer geworden. Und auch die Einstellung vieler Menschen hat sich verändert, wie Rudolf Gruber bei Vorträgen und Seminaren immer wieder auffällt: „Die Leute wissen heute besser, dass der Umgang mit dem Thema Sucht Zeit und Sensibilität braucht. Sie erwarten keine einfachen und schnellen Tipps mehr.“ Sein Kollege Thomas Wögerbauer freut sich über die Wertschätzung, die der Arbeit des Instituts Suchtprävention heute entgegengebracht wird: „Das Institut hat sich einen Namen gemacht und ein gutes Image. Da bin schon ein bisschen stolz drauf.“

AKTIV IN NETZWERKEN

Christoph Lagemann, Leiter des Instituts Suchtprävention

Vernetzung ist großgeschrieben in der Suchtprävention. „In Netzwerken kann man Informationen und Erfahrungen austauschen. Sie bedeuten permanentes Lernen und Weiterentwickeln“, ist Christoph Lagemann, Leiter des Instituts Suchtprävention und erfahrener Netzwerker, überzeugt. Christoph Lagemann ist Vorsitzender der „**Österreichischen ARGE Suchtverbeugung**“, zu der sich die Fachstellen von Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Kärnten, Steiermark, Wien, Oberösterreich und Niederösterreich sowie jene von Südtirol zusammengeschlossen haben. Sie ist eines von mehreren Netzwerken, in denen das Institut Suchtprävention aktiv ist. Die **ARGE** ist etwa Ansprech- und Projektpartner für Ministerien, Forschungseinrichtungen und Präventionsstellen im In- und Ausland. Sie organisiert Tagungen und Fortbildungen für Mitarbeiter der Suchtprävention in Österreich und beteiligt sich an Veranstaltungen im deutschsprachigen Raum. Dadurch dass Publikationen und Arbeitsmaterialien ausgetauscht werden, verbreiten sich Wissen und neue Erfahrungswerte von einem Bundesland ins nächste. Ein zentrales Anliegen der ARGE ist ein einheitlicher Qualitätsstandard in der österreichischen Suchtprävention; wichtiger Teil davon ist ein gemeinsam mit dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung entwickeltes Leitbild. Es definiert Aufgaben und Strategien der Prävention und schafft eine einheitliche Sprachregelung.

Prävention ist kein Einzelkampf: Auch das Institut Suchtprävention nutzt die Chancen, die Netzwerke bieten, sei es regional, bundesweit oder international. Die gute Zusammenarbeit, etwa mit anderen Fachstellen, Politik, Verwaltung und Gesundheitseinrichtungen trägt viel zum Erfolg bei.

KOORDINATION IN OÖ: SUCHBEIRAT UND GESUNDHEITSKONFERENZ

Auf Landesebene gibt es neben dem 1980 gegründeten **Suchtbeirat** – in dem außer dem Institut unter anderem Parteien, Jugendwohlfahrt, Personen aus Beratungs- und Therapieeinrichtungen, dem Bildungs- und Sozialbereich vertreten sind – seit 2003 die **Oberösterreichische Gesundheitskonferenz**. Sie wurde auf Initiative von Land Oberösterreich, Gebietskrankenkasse sowie der Städte Linz und Wels gegründet. Die Gesundheitskonferenz soll Koordination und Informationsaustausch unter den einzelnen Akteuren fördern. Ihre Mitglieder sind Personen und Institutionen aus dem gesamten Gesundheitsbereich, von Sozialversicherungen und Krankenhäusern bis zu Beratungseinrichtungen und Fachstellen wie eben das Institut Suchtprävention. Einer von neun Arbeitskreisen widmet sich im Speziellen dem Thema Sucht; Christoph Lagemann hat dabei die Leitung übernommen. Auf Bundesebene ist die Zusammenarbeit mit den zuständigen Ministerien fixer Bestandteil der Prävention. So arbeitet das Institut im Auftrag des Gesundheitsministeriums an einer österreichweiten Broschüre für 14-Jährige mit und baut ein Informationsnetzwerk für Schularztinnen und -ärzte auf.

Auch in der Wissenschaft gibt es einschlägige Netzwerke wie zum Beispiel die „**Österreichische Gesellschaft für Soziologie**“ mit einer eigenen Sektion für Drogenforschung. Die Mitarbeiter der Abteilung Wissensmanagement des Instituts Suchtprävention tauschen mit Wissenschaftlern aus Gesundheits- und Suchtforschung Daten aus und informieren sich gegenseitig über neueste Studien und Publikationen.

EU FÖRDERT GRENZÜBERSCHREITENDE PROJEKTE

Die Europäische Union bietet der Suchtprävention ebenfalls Möglichkeiten zur Vernetzung. Im Jahr 1993 gründete die EU eine **Beobachtungsstelle für Drogen- und Drogensucht in Lissabon**, die Daten aus ganz Europa sammelt und analysiert. Sie liefert den Mitgliedsstaaten Informationen, die als Grundlage für Sucht- und Präventionspolitik dienen. Die EU fördert grenzüberschreitende Projekte, an denen auch das Institut Suchtprävention teilnimmt. Die Kerngruppe von „**PREVNET**“ besteht aus 18 Institutionen in zwölf Ländern. Das Projekt fördert den Einsatz von elektronischen und computergestützten Informationstechnologien in der Prävention. So soll etwa das Internet stärker genutzt werden, um bestimmte Zielgruppen zu erreichen und um den Austausch in der Fachwelt zu fördern. Genau das wird bei „**ENCARE**“ getan: Dieses ebenfalls von der EU geförderte Projekt beschäftigt sich mit Kindern aus alkoholbelasteten Familien und damit, wie man diese davor schützen kann, selbst abhängig zu werden. Die neue Homepage www.encare.info ermöglicht einen unkomplizierten Kontakt innerhalb der Fachwelt; im Mai 2004 fand eine erste internationale Tagung in Deutschland statt. Österreichische Encare-Partner sind neben dem Institut Suchtprävention etwa das Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung.

Das Institut Suchtprävention spielt mit seinem Internet-Chat für Kinder alkoholkranker Eltern unter www.1-2-free.at eine Vorreiterrolle in Österreich. Bei der vom Institut für 2005 geplanten Tagung zu diesem Thema sollen internationale Fachleute diskutieren, wie man dieser Hochrisikogruppe helfen kann.

Aus einer von der EU-Kommission ausgeschriebenen „Woche der Suchtprävention“ hat sich Mitte der 90er-Jahre „**EURONET**“ entwickelt. Es handelt sich dabei um ein Netzwerk aus derzeit elf Staaten, die Ideen und Erfahrungen zum Peers-Ansatz austauschen sowie gemeinsam Präventionskonzepte entwickeln und umsetzen. Erstes Projekt in diesem Rahmen war „**euro peers**“, bei dem zwölf- bis 14-jährige Schülerinnen und Schüler suchtpreventiv geschult wurden, um mit Unterstützung der Lehrkräfte dieses Wissen an ihre Klassenkollegen weiterzugeben. Das Institut Suchtprävention hat das Peers-Projekt fix in sein Angebot aufgenommen, weiterentwickelt und oberösterreichischen Anforderungen angepasst.

Diese kleine Auswahl an Projekten zeigt, wie weit fortgeschritten die Vernetzung in der Suchtprävention bereits ist. Die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, die sich ständig weiter entwickelt, ist für alle in der Suchprävention Tätigen – vom Mitarbeiter einer Fachstelle bis zur engagierten Lehrerin – zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

„DROGENFREIE GESELLSCHAFT IST EINE ILLUSION“ INTERVIEW

PRÄVENTION „SCIENCE BASED“

Wie man Sucht, Rausch und einzelne Drogen bewertet, hat auch mit Zeitgeist und Kultur zu tun – die dahinter steckende Sehnsucht ist jedoch universell.

Sehnt sich der Mensch nach Rausch?

In jeder Kultur gibt es Menschen und Gruppen mit dem Bedürfnis nach Rausch, wobei der Rausch oft in engem Zusammenhang mit religiösen Riten stand und steht. Das sind zum Beispiel der Wein als Kultgetränk bei der Messe, kollektive Berauschung im Schamanismus oder biogene Drogen wie Stechapfel und Tollkirschen, die Hexen früher verwendeten. Solche Riten bringen eine Rauschsehnsucht zum Ausdruck, was in der herrschenden Religion akzeptiert, im Fall von subversiven Riten wie dem Hexenkult verfolgt wurde. Außerhalb akzeptierter Riten steht der Berauschte jedoch dem Wahnsinnigen nahe und das weckt Ängste. Schon Martin Luther warnte vor dem „Rauschteuffel“. Seit etwa dem 18. Jahrhundert gibt es Gesetze, die Rausch außerhalb gewisser Kulte verbieten, und das ist kein Zufall: Trank man vorher meist Wein und Bier, verbreiteten sich ab dieser Zeit Schnaps und Branntwein immer mehr.

Wie hat sich die moralische Bewertung von Sucht im Laufe der Zeit verändert?

Wie ein Problem definiert wird, hat auch mit dem sozialen Bewusstsein der Menschen zu tun. Die heutige Sicht von Sucht hat sich vor allem im 19. Jahrhundert entwickelt. Einerseits beschäftigte sich die Medizin aus naturwissenschaftlicher Sicht mit der Wirkung von Substanzen. Andererseits nahm sich der damals aufkommende Sozialismus des Themas hat: Dort wurde etwa kritisiert, dass Arbeiter mit Schnaps entlohnt und dadurch versklavt würden. Das hatte wichtigen Einfluss auf die Bewertung von Alkohol. Doch unabhängig davon, wie man Sucht und Rausch bewertet: Bisher kennt die Geschichte nur Kulturen, in denen es Rauschmittel gibt. Eine drogenfreie Gesellschaft ist eine Illusion, auch wenn es abstinente Gruppen gibt.

Haschisch, Opium und Kokain waren in Europa nicht immer verboten, Tabak und Kaffee hingegen bei ihrer Einführung heftig umstritten. Wie und warum ändert sich der Stellenwert von Substanzen?



Univ. Prof. Dr. Alfred Springer
ist Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Suchtforschung in Wien.
Der Mediziner befasst sich unter anderem mit den kulturellen und historischen Aspekten von Sucht und Rausch.

Das Wissen um die Heilkraft des Opiums gelangte bereits im Mittelalter nach Europa. Seit Paracelsus es anpries, hat es seinen festen Platz im Arzneimittelschatz der westlichen Kulturländer. Im 19. Jahrhundert etablierten sich auch langsam Haschisch und Kokain, das man zum Beispiel als lokales Betaubungsmittel einsetzte. Um den Gebrauch außerhalb der Medizin hat man sich wenig gekümmert. Doch mit der Zeit fanden die Mediziner heraus, dass manche Substanzen zu einer Abhängigkeit führen können. Im 20. Jahrhundert setzte daher eine zunehmende Kontrolle ein, aber da ging es auch um Weltanschauung. So sind Gesellschaften in puritanisch geprägten Gebieten tendenziell rauschfeindlicher.

Spiele Kulturen also eine Rolle bei der Bewertung einzelner Rauschmittel?

Allerdings. Die USA sind etwa traditionell rauschfeindlich, weshalb es immer wieder Spannungen mit den indianischen Ureinwohnern gab, die gewisse Rauschrituale pflegten. Auch Rassismus spielt eine Rolle: So galt bei den Amerikanern Cannabis als Droge der Mexikaner und Opium als Droge von Chinesen und schwarzen Sklaven. Es ging also auch um die Ablehnung einer Kultur, die mit der Substanz assoziiert wurde. In Afrika gab es Gebiete, wo Cannabis zum Problem wurde, was schon vor dem 20. Jahrhundert zu Verboten führte. In China wurde Opium zu einem weit verbreiteten sozialen Problem, das man sogar in Opiumkriegen abzuwehren versuchte. Diese Beispiele zeigen, dass jede Region, jeder Kulturraum der Welt Probleme mit gewissen Substanzen hat und mit anderen weniger. Durch die internationale Zusammenarbeit wuchs der Wunsch nach einer weltweiten Drogenkontrolle. Die einzelnen Länder rückten enger zusammen, sei es im Völkerbund der Zwischenkriegszeit oder heute in der UNO. Nun setzen sich die Staaten für Restriktionen bei jenen Rauschmitteln ein, die in ihrem Kulturkreis vermeintlich oder tatsächlich ein Problem waren, was die Verbotslisten entsprechend verlängerte.

Was bringen Verbotslisten? Welchen Einfluss hat der Staat auf das Konsumverhalten seiner Bürgerinnen und Bürger?

Der Staat kann durch Verbote und Informationen steuernd wirken, er kann Überzeugungsarbeit leisten. Gegen das Rausch- oder Experimentierbedürfnis eines Menschen ist er jedoch schwach. Auch ist es schwer, im privaten Bereich Einfluss zu nehmen. Meist haben gesetzliche Maßnahmen, die einer komplexen Situation angepasst sind mehr Effekte als reine Repression, die oft nur die Statistik im Straßenkonsum ändert. Ein Beispiel für flexible Regeln sind die Coffee-Shops in den Niederlanden, in denen man legal Cannabis konsumieren darf. Die Regierung wollte damit den Handel von Heroin und Cannabis trennen, damit nicht Haschisch-Raucher mit der illegalen Drogenszene in Kontakt kommen. Das hat sehr wohl einen Effekt.

Kaum eine Disziplin entwickelt sich in derartigem Tempo wie die Suchtprävention. Sie integriert dabei aktuelle Forschungsergebnisse und verbessert auf diese Weise ständig ihr Angebot. Modernster Stand ist ein multifaktorieller Ansatz, der sowohl Substanzen, den Einzelnen, als auch sein soziales Umfeld und gesellschaftliche Strukturen in die Vorbeugung mit einbezieht. Bei Zielgruppen und Substanzinformation geht der Trend in Richtung noch differenzierterer Angebote.

Suchtprävention gibt sich nicht mit einfachen Erklärungen zufrieden. Moderne Ansätze gehen von einem komplexen Zusammenspiel einzelner Faktoren aus, die zu Sucht führen oder diese verhindern können. Dazu gehören zum Beispiel genetische Veranlagung, persönliches Temperament, Erziehung durch die Eltern, Schulklima und Freundeskreis, ebenso Preis und Verfügbarkeit einzelner Substanzen oder gesellschaftliche Werte. Auf diesem so genannten „**multifaktoriellen Modell**“ gründen jene Präventionskonzepte, die auf Schutz- und Risikofaktoren basieren. Demnach erhöhen Umstände und Faktoren, die bei abhängigen Menschen überdurchschnittlich oft zu finden sind, Substanzkonsum und Suchtgefahr. Das können etwa hoher Leistungsdruck, mangelnde Problemlösungskompetenz, zu viele oder zu wenige Grenzen in der elterlichen Erziehung sein. Das Gegenstück dazu sind die Schutzfaktoren, die das Risiko einer Sucht vermindern und Risikofaktoren neutralisieren können. Dazu zählen zum Beispiel Kommunikations- und Konfliktfähigkeit. Es geht bei der Vorbeugung nun einerseits darum, die Belastungen zu reduzieren und andererseits die persönlichen Kompetenzen des Einzelnen zu stärken und das möglichst schon im Kindesalter.

GESUNDES SOZIALES UMFELD

Die Förderung von Lebenskompetenzen ist jedoch nur ein Teil einer umfassenden Suchtprävention. Derzeitiger Stand der Wissenschaft ist, **Prävention als integrativen Teil allgemeiner Gesundheitsförderung** zu verstehen. Dabei werden strukturelle Ansätze immer wichtiger. Strukturmaßnahmen wirken Entstehungsbedingungen von Problemen entgegen, die über die einzelne Person hinausgehen. Solche Maßnahmen kann man in einzelnen so genannten „Settings“ wie Schule, Arbeitswelt oder Wohngegend umsetzen, etwa durch Maßnahmen, die zwischenmenschliches Klima oder Arbeitsbedingungen verbessern oder beteiligte Personen für das Thema Sucht sensibilisieren. Evaluationsergebnisse aus den USA bestätigen, dass die Mischung aus Kompetenzförderung und Programmen im unmittelbaren Lebensumfeld die bisher besten Erfolge aufweist. Maßnahmen, die zum Beispiel Schüler in ihrer Lebensbewältigung unterstützen, wirken noch stärker, wenn man auch für das Klassen- und Schulklima etwas tut. In diesem Zusammenhang wird in der Fachliteratur häufig der Begriff „**Sense of Community**“ genannt. Er steht für das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein – also einer Klassengemeinschaft, eines Arbeitsteams oder einer Jugendclique – und dort einen festen Platz zu haben und für andere wichtig zu sein. Strukturelle Präventionsarbeit reicht jedoch bis in die Gesundheits- und Wirtschaftspolitik hinein, wenn man etwa an Werbeverbote, Altersbeschränkungen oder die Besteuerung von Alkohol und Zigaretten denkt. Nur persönliche Kompetenzen zu fördern ist zu wenig. Wenn zum Beispiel Jugendliche in „Happy Hours“ zu exzessiven Trinken verführt werden und unter 16-Jährige trotz Verbot in vielen Trafiken Zigaretten bekommen, dann ist die Politik gefordert. Eine Einzelperson kann weder Gesetze erlassen noch kontrollieren.

PARTIZIPATION UND EMPOWERMENT

Moderne Suchtprävention geht von einem demokratisch-emanzipatorischen Menschenbild aus. Dabei rücken zwei Aspekte ins Blickfeld: **Partizipation und Empowerment**. Mitbestimmung und Mitgestaltung gewährleisten eine hohe Akzeptanz von Präventionsprogrammen. Unter Empowerment wiederum versteht man einen Lernprozess, der Individuen befähigen soll, ihr Leben zu gestalten. Konkret geht es dabei um die körperlichen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten zur Selbstbestimmung. Gerade bei Suchtvorbeugung für unterprivilegierte Kindern und Jugendliche spielt Empowerment eine zentrale Rolle.

Weitere Themen, die in der wissenschaftlichen fundierten Suchtprävention diskutiert werden, sind **Risikokompetenz und Drogenmündigkeit**, denn eine Gesellschaft, in der niemand psychoaktive Substanzen konsumiert – egal ob legalisierte oder illegalisierte – ist eine Illusion. Ziel ist daher nicht allein, Drogengebrauch zu reduzieren oder zu vermeiden, sondern Menschen zu befähigen, für ihre Gesundheit Verantwortung zu übernehmen.

PROGRAMME WERDEN NOCH DIFFERENZIERTER

Da sich die Suchtprävention immer mehr an neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert, werden einschlägige Programme immer differenzierter. Das lässt sich vor allem auf der Ebene der Substanzinformation und jener der Zielgruppen beobachten. So wird bei den Substanzen zunehmend auf Konsumtrends, Erwartungshaltungen und Faktoren, die zu Problemkonsum und Abhängigkeit führen können, eingegangen. Hier gibt es ja allein schon zwischen Alkohol und Nikotin große Unterschiede. So zielt Suchtvorbeugung beim Rauchen auf Abstinenz ab. Beim Alkohol wiederum geht es darum, den Probierkonsum in ein höheres Alter zu verschieben und anschließend einen mäßigen und genussvollen Umgang in tolerierten Situationen zu erreichen.

Die wichtigste Ausdifferenzierung erfolgt jedoch auf der Ebene der Zielgruppen. Universale Prävention kann bei allen Menschen eine gute Grundlage schaffen, doch bedarf es auch auf die betroffenen Zielgruppe zugeschnittene Projekte und Programme, um eine nachhaltige Wirkung zu erreichen. Das gilt besonders für Risikogruppen wie sozial auffällige Jugendliche, Langzeit-Arbeitslose oder Kinder von suchtkranken Eltern. Auch bei der Ausbildung von Multiplikatoren ist auf die Bedürfnisse der Zielgruppe einzugehen. Lehrlingsausbilder, Jugendbetreuer und Lehrkräfte arbeiten unter sehr unterschiedlichen Bedingungen suchtpreventiv. Neben dem neuesten Forschungsstand sind es daher vor allem die Erfahrungen und Rückmeldungen dieser Multiplikatoren, die in Programme und Projekte einfließen. Die Evaluation noch mehr auszuweiten und nach wissenschaftlichen Kriterien zu verbessern ist eine der bedeutendsten Aufgaben der Suchtprävention für die Zukunft.

STAMMBUCH

Seinen Erfolg verdankt das Institut Suchtprävention nicht zuletzt einem Netzwerk engagierter Menschen, die sich in ihrem Berufsumfeld für Prävention einsetzen. Sie kommen etwa aus Schule, Jugendarbeit, Exekutive und Verwaltung. Viele arbeiten schon seit Jahren mit uns zusammen und haben teilweise eine Ausbildung am Institut absolviert. Wir haben einige von ihnen gebeten, ein Statement abzugeben.

„Freue mich auf die 20-Jahres-Feier!“

Im Jugendzentrum ist man oft mit riskanten Konsumformen oder mit Tendenzen zur Sucht konfrontiert, daher arbeite ich meist in der Sekundärprävention mit suchtfahrdeten Jugendlichen. Wir informieren sie in der Beratung über Substanzen: oft wissen sie nicht, was sie eigentlich nehmen und mich auszutauschen, stehe ich oft in Verbindung mit dem Institut Suchtprävention. Ich freue mich immer auf die Besprechungen am Institut, da nicht nur die fachliche Kompetenz sehr hoch, sondern auch die Stimmung unter den MitarbeiterInnen sehr gut ist. Meine Neugierde für das Thema steigt mit jedem Besuch und ich freue mich immer auf das nächste Treffen. Mein nächstes Ziel ist, den geschlechtsspezifischen Ansatz für die Suchtprävention mit Burschen und Männern. Das ist noch ein „Loch“ in der Suchtprävention, aber auch das wir noch gestopft werden. Ich freue mich weiterhin auf eine so gute Zusammenarbeit und auf die 20-Jahres-Feier, bei der ich auf die kommenden zehn Jahre zurückblicken kann!

Martin Fath Jugendbetreuer



„Große öffentliche Verantwortung“

Bei der Schülertageschaft OÖ besteht großes Interesse für Weiterbildung und Anwendbarkeit suchtpreventiver Konzepte in der Schule. Deshalb war einer meiner ersten Kontakte mit dem Institut ein schülertageschaftliches Seminar zum Thema „Jugend und Sucht“, zu dem ich damals auch Christoph Lagemann als Referent eingeladen habe. Wegen des großen Interesses der PädagogInnen wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Suchtprävention, dem Pädagogischen Institut und dem Landesschulrat ein Ausbildungslehrgang zum/zur „Kordinatorin für Suchtprävention“ erarbeitet – mit dem Ziel, interessierten Lehrkräften und Schülertageschaften entsprechendes Handwerkszeug für schulische Suchtprävention zur Verfügung zu stellen. Zahlreiche AbsolventInnen bringen sich bereits sehr engagiert in den Schulen ein. Da schulische Ressourcen knapp bemessen sind, ist es wichtig, differenzierte Präventionsangebote in gut vorbereiteter Form anzubieten, was vom Institut für Suchtprävention unter Einbindung der schulischen Zielgruppen auch getan wird. Ich halte es für eine wichtige Aufgabe, entsprechend dem neuesten Stand der Suchtforschung bestehende schulische Konzepte ständig zu überprüfen und neuen Forschungsergebnissen anzupassen. Darin besteht die große öffentliche Verantwortung des Instituts Suchtprävention. Für die Zukunft wünsche ich uns allen eine konstruktive Zusammenarbeit, um den Lebensraum Schule entsprechend suchtpreventiv gestalten zu können und unseren Kindern Lebenskompetenzen mitzugeben, die Sucht erst gar nicht entstehen lassen.

Dr. Gertrude Jindrich Landesschulrätin für OÖ



„Tankstelle und Servicestation“

Mein erster Kontakt mit der Suchtprävention rührt aus der Anfangszeit des Instituts. Ich war Mitarbeiter in einem Jugendzentrum und bei einer Klausur in Gallneukirchen sollte es – aus aktuellem Anlass – um den Umgang mit Drogen konsumierenden Jugendlichen gehen. Für meinen uralten Nissan war die Strecke dort hin offensichtlich eine zu große Herausforderung, denn nach wenigen Kilometern begann der Motor zu streiken. Da Mobiltelefone noch nicht üblich waren (immerhin wurde das Institut im vorigen Jahrhundert gegründet), musste ich mich auf mein beschranktes technisches Verständnis verlassen: Ölstand kontrollieren, Ilef der Motor wieder nicht Sicherungen wurde ich schließlich fundig – da lag eine löse im Kasten. Idee des Institutsleiters, den Tank war halbvoll, bei den als Übung für Suchtprävention dient, das bis heute gern im Kast diesem Tag viel gelernt: Nicht nur, dass es im Leben auf einen gut gefüllten „Tank“ und ausreichend „Tankstellen“ ankommt, sondern auch, dass es notwendig ist, gelegentlich seine Sicherungen zu überprüfen. Das Institut Suchtprävention ist bis heute eine wesentliche „Servicestation“ für die Jugendarbeit geblieben. Danke schön für eure Großzügigkeit in der Zusammenarbeit!

Lothar Jochade
Geschäftsführer des Vereins „Initiativen für soziale Integration“ i.s.i.



„Zehn gute Jahre!“

Vor etwa zehn Jahren konnte ich mithelfen, das Institut Suchtprävention aus der Taufe zu heben. Das damalige Konzept erscheint mir auch heute noch zielführend und zukunftsorientiert. Die erfolgreiche Entwicklung des Instituts belegt das. Zum eingeschlagenen Weg und zur erfolgten Weiterentwicklung besonders wichtig, in Als Bezirkshauptmann war mir in den letzten Jahren in der Zusammenarbeit mit dem Institut Suchtprävention besonders wichtig, **unseren Gemeinden ein realistisches Verständnis von Suchtvorbereitung und eine Bereitschaft dazu anzubahnen und zu fördern.** In der basishen Handlungsstrategie der Suchtprävention – auf hohem Niveau und zugleich adressatengerecht – theoretisches und methodisches Know-how eingebracht. In unserem **gemeinsamen Projekt** vor allem für ein geändertes Bewusstsein zum Alkoholkonsum beigeführt. Für wertvolle Anregungen und kritisch fachliche Begleitung danke ich herzlich. Macht so weiter, was heißt: Bleibt auch weiterhin nicht stehen, sondern in Bewegung!

Dr. Josef Gruber Bezirkshauptmann Wels-Land, Leiter der Jugendbetreuung- und Förderung des Landes



„Um eine Nasenlänge voraus“

1993 als ich das erste Mal an einer Fachtagung zum Thema Suchtvorbereitung teilnahm, war ein „gewisser“ Christoph Lagemann Vortragender. Als blutige Anfängerin in diesem Arbeitsbereich war ich von der Art und Weise, wie er vor dem Publikum sprach und darüber, was er sagte, sehr beeindruckt. Von da an galt er für mich als Jemand, der in diesem Bereich viel zu sagen hat und anderen um eine Nasenlänge voraus war. Seither sind viele Jahre vergangen. **Suchtprävention haben sich eine intensive Kooperation und ein Austausch entwickelt, der mich in meiner Arbeit nach wie vor ermutigt und bereichert.** Das Institut Suchtprävention sehe ich heute als Motor für viele Aktivitäten in ganz Österreich und als Partner, dem nicht nur die Etablierung der eigenen Institution ein Anliegen ist. Durch die **bundesweite Vernetzung in der ARGE** Suchtprävention Kärnten möglich, Projekte anzubieten, die uns sonst „eine Nummer zu groß“ wären. Die professionelle und gleichzeitig unkomplizierte Zusammenarbeit hat uns allen ermöglicht, dass wir nun zusammen mit anderen eine Nasenlänge voraus sein können und dass Vor-denken als logische Folge von gemeinsamem Nachdenken selbstverständlich geworden ist, auch wenn es manchmal Mut erfordert, danach zu handeln. Dass die Österreichische Suchtprävention dies gemeinsam tut und unsere MitarbeiterInnen sich über die Landesgrenzen hinweg gegenseitig unterstützen ist keine Selbstverständlichkeit und dafür möchte ich mich bedanken!

Dr. Barbara Drobesh-Binter
Leiterin der Landesstelle Suchtprävention Kärnten



„Eine Erfolgsgeschichte“

Der Blick zurück zeigt, dass die Geschichte des Instituts eine Erfolgsgeschichte ist. Hier wird nicht nur Fachwissen über Suchtphänomene gebündelt, hier wurden und werden auch konkrete Projekte modellhaft erprobt. Diese Arbeit mit innovativen Ansätzen führte auch die Koordinationsstelle Sucht des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Deutschland mit dem Institut zusammen. Ausgehend von den **„Europäischen Wochen der Suchtprävention“** entstand Mitte der 90er-Jahre die Idee, grenzüberschreitend zu arbeiten. Mit der Förderung der Europäischen Kommission konnten schon bald die Modellprojekte **euro peers, euro net, euro youth und euro parents** durchgeführt werden und das Präventionsnetzwerk **euro net** entstand. **Mittlerweile umfasst unser Arbeitsverbund mehr als ein Dutzend europäischer Länder, Tendenz wachsend.** Uns war das Institut Suchtprävention ein konstanter, zuverlässiger, aber auch kritischer Partner. Wir führten ausgiebige Diskussionen über „den besten Weg“ und dies in ungewöhnlichen Tagungsorten wie etwa in einem Jugendzentrum in Brixen oder in einer Burg des Deutschen Ritterordens in Belgien – immer getragen von großer Kollegialität und Wertschätzung. Verantwortlich für diesen Erfolg sind sicherlich eine innovativ denkende und handelnde Führungsebene, aber auch qualifizierte und engagierte MitarbeiterInnen. Ich wünsche mir eine weitere fruchtbare Kooperation, denn ohne solche praxisbezogenen und fachwissenschaftlich fundierten Kompetenzstationen wäre der Prozess des gemeinsamen europäischen Wachstums ohne die nötigen Stützen.

Wolfgang Rometsch
Leiter der Koordinationsstelle Sucht des Landesverbandes Westfalen-Lippe



„Ein Grund zum Feiern!“

Als Vorsitzender der Bundes-Drogenkoordination und des Bundes-Drogenforums ist es mir ein besonderes Anliegen, in Zusammenarbeit mit den Bundesländern österreichweit die angebotenen und umzusetzenden **Maßnahmen zur Suchtvorbereitung zu unterstützen und zu fördern.** Diese Aktivitäten müssen koordiniert ablaufen und auch einem in internationaler Arbeit entwickelten Standard entsprechen. Dabei ist es unerlässlich, dass die vor Ort wirkenden sowie gemeinsam mit allen im Drogenhilfesystem eingebundenen Einrichtungen und betroffenen Beteiligten die Öffentlichkeit für das Thema Sucht sensibilisieren. Anlässlich des nunmehr zehnjährigen Jubiläums gratuliere ich zu diesen vorbildlichen Leistungen und wünsche dem Institut, sich so dynamisch und zukunftsorientiert weiterzuentwickeln, wie es dies dank seiner auszeichneten MitarbeiterInnen bisher getan hat. **Der mit viel Engagement und Idealismus erzielte Erfolg möge bestärken, den eingeschlagenen Weg praxisgerecht auch in Zukunft erfolgreich im Sinne einer ziel- und ergebnisorientierten Präventionsarbeit fortzusetzen** – von der Beratung und Information, bis hin zu einzelnen Projekten, dem Networking und der unerlässlichen Zusammenarbeit auf Bundes- und Landesebene.

Dr. Franz Pietsch
Bundesdrogenkoordinator, Gesundheitsministerium



„Meine Schule ist von Anfang an dabei!“

Ich lernte als Referentin des Jugendrotkreuzes das Peers-Projekt kennen und war sofort begeistert. Meine Schule ist seit 1997, also praktisch von Anfang an dabei. Mich hat das Engagement meiner Peers, die unter anderem die alkoholfreie Mietbar des Instituts – die „Barfuss“ – mitbegründet haben, sehr gefreut. **Das hat mich motiviert, die Ausbildung zur Suchtkoordinatorin sowie den zweisemestrigen Akademielehrgang am Institut Suchtprävention zu absolvieren.** Durch das Peer-Projekt arbeite ich mit dem Institut intensiv zusammen. Mein erster Eindruck war, dass ich mit dem Institut sehr ehrlich gesagt ein wenig chaotisch war, damals jungen Zielsetzungen wie ehrlich gesagt ein wenig chaotisch. Damals hat es aber auch erst seinen Weg eingeschlagen, zusammen mit einem visionären Leiter. Ich persönlich habe den Eindruck, dass sich sehr viel getan hat! Suchtprävention hat in Oberösterreich einen breiten Platz eingenommen, um den es von anderen Bundesländern beneidet wird. Dahinter stecken zielsichere und von der Wichtigkeit der Arbeit überzeugte Leiter und MitarbeiterInnen. Die jetzige Struktur gefällt mir sehr ganglos bedeutet für mich, dass bei Bedarf mit 100-prozentiger Sicherheit neue Peers ausgebildet werden können. Ich wünsche dem Institut weiterhin den Erfolg, den es bis jetzt hatte. Und ich wünsche den MitarbeiterInnen die Kraft und Energie, die ein solcher Erfolg braucht.

Mag. Ilse Surenjan Lehrerin für Ernährungslehre und Hauswirtschaft, HBLA Landwedtstraße, Linz



„Projekt PräGend ist Vorzeigemodell geworden“

Ich leitete jahrelang die Kriminalabteilung und stand daher bei der Bekämpfung der Suchtmittel-Kriminalität an vorderster Front. Hauptaufgabe war natürlich Restes Hilfsmittel war der Suchtgift-Koffer mit sämtlichen gängigen Stoffen. Ich arbeitete rein mit Abschreckung und hatte natürlich zu jeder Substanz Fallbeispiele aus der Praxis zu erzählen. Ich war damals überzeugt, einen wichtig Beitrag zum Schutz der Jugendlichen zu leisten. Erst mein Sohn Rainer, heute Institutsleiter, überzeugte mich in vielen Diskussionen, dass diese Methoden unwirksam, ja sogar kontraproduktiv waren. Ab diesem Zeitpunkt bemühte ich mich, **neue Präventionsstrategien bei der Gendarmerie** einzuführen. Dabei war mir das Institut Suchtprävention so hilfreich, dass wir im Jahr 1999 eine Partnerschaft geschlossen. Das war die Geburtsstunde des Projekts **„PräGend“ – Prävention und Beamte** eingebunden. **PräGend ist inzwischen ein Vorzeigemodell für ganz Österreich geworden.** Auch aus Deutschland waren bereits Interessenten bei uns. Das Institut Suchtprävention hat sich wegen seiner Fachkompetenz und seines wissenschaftlichen Niveaus hohes Ansehen im In- und Ausland erworben. Die Schweiz war in der Suchtprävention sicher europäische Spitze. Nach meiner Beurteilung hat das Institut Suchtprävention gleichgezogen. Dazu kann man nur gratulieren und für die Zukunft alles Gute wünschen.

Brigadier Manfred Schmidbauer
Landesgendarmerie-Kommandant

„Augen geöffnet, Ängste genommen“

Als Unternehmen mit rund 3.000 Mitarbeitern begannen wir vor rund vier Jahren zu hinterfragen, ob wir mit der Thematik **„Alkohol am Arbeitsplatz“** zeitgemäß umgehen. Das Ergebnis liegt nun in Form eines Interventionsleitfadens mit klar definierten Rollen, wir sind nun in der Lage, professionell und vertrauensvoll zu handeln. Mit dem Institut Suchtprävention kamen **Mit Unterstützung des Instituts haben wir gemeinsam den Leitfaden zum Thema „Drogen im Betrieb“** in die jetzige Form auf eine handhabbare und weitgehend entmotionalisierte Ebene gebracht. Das Ergebnis liegt nun in Form eines Interventionsleitfadens mit klar definierten Rollen, wir sind nun in der Lage, professionell und vertrauensvoll zu handeln. Mit dem Institut Suchtprävention kamen **Mit Unterstützung des Instituts haben wir gemeinsam den Leitfaden zum Thema „Drogen im Betrieb“** in die jetzige Form auf eine handhabbare und weitgehend entmotionalisierte Ebene gebracht. Besonders hier hat uns das Institut Suchtprävention die Augen sehr klar geöffnet und auch Ängste genommen, sodass wir uns zutrauen, in Zukunft bei Anlässen im Sinne aller fair und professionell zu agieren. Der nächste Schritt wird nun sein, gemeinsam mit dem Institut Suchtprävention sämtliche Führungskräfte zu schulen und danach Präventions- bzw. Aufklärungsarbeit zu leisten. Ich denke, dass Ihre Arbeit vielerorts skeptisch betrachtet wird und auch unbedankt bleibt, wir allerdings haben diese schätzen gelernt.

Mag. Christof Pöltner
Personalmanager, Lenzing AG



Beitrag für humane Pädagogik

Suchtprävention ist ein Thema, das einen Lehrern ständig begleitet. In meiner Zeit an der **Pädagogischen Akademie des Bundes kreierten wir gemeinsam mit dem Institut Suchtprävention eine neue Ausbildung für Lehrkräfte in Form eines Zusatzstudiums.** Als ich Bezirkschulinspektorin von Linz-Stadt war, machten wir schließlich eine flächendeckende Aus- und Weiterbildung zum Thema **„Eigenständig werden“**. Ziel dieses Projekts war es, an jeder Volksschule ein bis zwei Lehrkräfte für diesen Bereich zu sensibilisieren, daher erhielten die PädagogInnen ein davor gefeilt, **süchtig zu werden, daher erhielt, um diesen Problemkreis ganzes „Methodenset“** zur Verfügung gestellt. **Besonders interessant war meine Zusammenarbeit mit Frau Mag. Rabeder-Fink, der Leiterin der Schulabteilung am Institut.** Ich bin davon überzeugt, dass die Existenz dieses Instituts einen wesentlichen Beitrag für eine humane Pädagogik leisten kann. Als neue Vizepräsidentin des Landesschulrats für Oberösterreich wünsche ich dem Institut Suchtprävention daher für die Zukunft alles Gute, viel Erfolg und weiterhin viel Engagement in diesem Problembereich.

MAS Brigitte Leidlmayer
Vizepräsidentin des Landesschulrats für OÖ



RÜCKBLICK

Die Suchtprävention ist eine dynamische Disziplin, die sich mit unglaublichem Tempo weiterentwickelt. Oberösterreich ist dafür ein gutes Beispiel.



VOM DROGENKOFFER ZU LIFE-SKILLS

Drogenberater und Polizisten haben immer Spannendes zu erzählen: Sie wissen vom sozialen Elend in der Drogenszene und kennen Beispiele aus der Praxis. Manchmal findet auch der „Drogenkoffer“, der alle gängigen verbotenen Substanzen enthält, seinen Weg in Schulen. Die Idee, dass man Jugendliche nur genügend abschrecken und ihnen die Gefährlichkeit von Drogen vor Augen führen muss, um Sucht zu verhindern, hat sich in Österreich lange gehalten. Doch diese Strategie führt nicht zum Erfolg: Moralische Verdammung kann bei Jugendlichen, die Interesse an Drogen haben, den Reiz mancher Substanzen sogar erhöhen. Außerdem beachtet die traditionelle Drogenaufklärung kaum legale Substanzen wie Alkohol und Nikotin, die in der Volksgesundheit bis heute den bei weitem größten Schaden anrichten. Sie befasst sich weder mit den komplexen Ursachen von Sucht noch mit Strategien, diese zu verhindern. **Selbstreflexion, altersgerechte Sachinformation, die Einbeziehung des sozialen Umfelds und die Entwicklung persönlicher Kompetenzen wie die Fähigkeit zu kommunizieren, die eigenen Bedürfnisse zu kennen und Konflikte zu lösen – auch „Life Skills“ genannt – stehen heute im Mittelpunkt moderner Suchtprävention.** Die Umstellung ist für viele groß: Lehrkräfte, Exekutivbeamte und Sozialarbeiter waren oft der Überzeugung, Kinder und Jugendliche durch „Drogenaufklärung“ zu schützen; ihr Idealismus verdient dabei Respekt. Doch Abschreckung bringt nicht den gewünschten Erfolg und kann Jugendliche, die Abenteuer und Grenzerfahrungen suchen, sogar faszinieren.

Weniger Frontalvorträge, mehr Interaktivität

Im Laufe der 90er-Jahre entstanden in den Bundesländern Fachstellen für Suchtprävention. Das Institut Suchtprävention wurde am 15. September 1994 in der Linzer Mozartstraße eröffnet, damals unter dem Namen „Focus“. Es war damit nach „SUPRO“ in Vorarlberg die zweite Fachstelle in Österreich und zwar unter dem Dach pro mente Oberösterreich. Die reihenweise Gründung von Präventionseinrichtungen in ganz Österreich war eine Folge der ständig steigenden Nachfrage in diesem Bereich. Zuvor engagierten sich vielfach Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Drogenberatungsstellen – trotz Personalengpässen. Doch eine Trennung von Drogenberatung und Prävention war notwendig. Eine Vermischung beider Bereiche barg die Gefahr, dass sich Prävention an noch nicht vorhandenen Problemen orientiert, anstatt Strategien zu entwickeln, die Positives wie etwa Schutzfaktoren gegen Sucht erkennen und verstärken helfen. Dem Konzept der neuen oberösterreichischen Fachstelle lag ein erweiterter Suchtbegriff zu Grunde, der neben substanzgebundenen Süchten auch Verhaltenssüchte wie Essstörungen oder Spielsucht umfasste. Ein wichtiger Schwerpunkt liegt bis heute bei Ursachen und Entstehung von Sucht. Der Ansatz ist sowohl ein individueller, etwa durch die Stärkung der persönlichen Kompetenzen, als auch ein struktureller, der Verfügbarkeit und Preis von Substanzen betrifft. Viele Lehrkräfte, Eltern, Schüler oder Gemeindevertreter erwarteten vom neuen Institut die altbekannte „Drogenaufklärung“. Oft mussten neue Konzepte und Inhalte den Zuhörerinnen und Zuhörern erst verständlich gemacht werden. Das Institut Suchtprävention ging nicht nur bei den Inhalten neue Wege, sondern auch bei deren Darstellung. Suchtprävention sollte nicht mehr ausschließlich in Frontalvorträgen vermittelt werden, sondern auch in Übungen, Rollenspielen und Gruppenarbeiten. Interaktive Angebote waren vor allem bei Kindern und Jugendlichen gefragt.

Vom kleinen Team zum Institut mit vier Abteilungen

Schon im ersten Jahr des Instituts steigerte sich die Nachfrage nach Vorträgen, Workshops und Seminaren derart, dass man die Weiterbildung von Multiplikatoren wie Lehrkräften oder Jugendbetreuern verstärkte. Sie sollten die neuen Präventionskonzepte verbreiten und umsetzen. 1997 wurde das Institut erstmals erweitert: Neben der Zentrale in Linz gab es nun Koordinatoren in den einzelnen Bezirken, die dort Projekte mit Schulen, Jugendzentren und Gemeinden umsetzten. Gleichzeitig entwickelte sich die Suchtprävention als Forschungsdisziplin in rasantem Tempo weiter und bald stellte sich heraus, dass eine Spezialisierung der Instituts-Mitarbeiter der nächste nötige Schritt war. Im Sommer 2002 vergrößerte sich das Institut Suchtprävention nochmals und übersiedelte von dem zu klein gewordenen Haus in der Linzer Mozartstraße in ein neues Quartier in der Hirschgasse. Die mittlerweile 26 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter spezialisierten sich in neuen Fachabteilungen auf einzelne Bereiche wie Schule, Familie, Kinder, Jugend und Arbeitswelt. Als neue Schwerpunkte kamen die Bereiche Wissensmanagement und Kommunikation hinzu. Die Mitarbeiter des Wissensmanagements haben seither großen Anteil daran, dass Inhalte aus Fachartikeln und Studien in der Praxis umsetzbar sind. Das garantiert eine Suchtprävention, die sich immer auf dem neuesten Stand der Forschung befindet. Die neue Abteilung „Kommunikation und Medien“ bekam zur Aufgabe, Inhalte zielgruppengerecht aufzubereiten, sei es in Zeitungen, Broschüren oder auf der Homepage. Aus dem Institut Suchtprävention wurde ein Fach- und Kompetenzzentrum mit Bibliothek, Seminarraum und einem Service-Center, das Kunden betreut und weitervermittelt.

Qualität ist geschaffen. Quantität muss noch wachsen

In den vergangenen zehn Jahren wurde die Suchtprävention in Oberösterreich von null an aufgebaut. Das Institut hat Know-How, Standards und Bildungsangebote entwickelt, Fachleute ausgebildet und Netzwerke geschaffen. Für die Frage, ob nun auch die Zahl der Süchtigen oder der Substanzkonsum sinken, ist es aber noch zu früh. Nach Jahren der Aufbauarbeit sind die Ressourcen für Suchtprävention von der Qualität her geschaffen, bei der Quantität ist hingegen noch einiges zu tun, um im ganzen Bundesland den Bedarf nach Projekten und Weiterbildung abdecken zu können. Das Land Oberösterreich hat im Jahr 2001 ein zwei Gesundheitsziele, die die Themen Sucht und Substanzkonsum betreffen, beschlossen: Der Alkoholkonsum soll bis 2010 um 20 Prozent sinken. Der Anteil der Nichtraucher soll bei 80, bei unter 15-Jährigen bei nahezu bei 100 Prozent liegen. Weiters sollen bis 2005 mindestens 50 Prozent der Bevölkerung bzw. 80 Prozent der Jugendlichen sehr gut über die Auswirkungen des Drogenkonsums informiert sein. Das Institut Suchtprävention bekam den Auftrag, diese Ziele operativ umzusetzen. Wie weit es dafür die Mittel erhalten wird, ist nicht zuletzt eine politische Frage.



PräGEND UND PEERS

Ob jemand ein Jugendzentrum leitet oder als Mitglied bei einem Sportverein oder der Feuerwehr mit Jugendlichen arbeitet, macht einen großen Unterschied. **„Unsere Kunden haben verschiedene Hintergründe. Für den einen ist Suchtprävention ein ganz neues Thema, andere bringen schon ein gewisses Vorwissen mit. Darauf stellen wir uns ein“**, sagt Herbert Baumgartner, Leiter der Abteilung „Jugend und Arbeitswelt“ am Institut Suchtprävention. So ist etwa ein „Grundlagenseminar“ je nach Zielgruppe unterschiedlich gestaltet. Einzelne Module anzubieten hat sich vor allem in der betrieblichen Suchtprävention bewährt. Ob Lehrlingsexkursion oder Raucherprojekt: Jeder Betrieb wählt sich jenen Baustein, der am besten zu ihm passt. Weiters bietet das Institut auch speziell auf ein bestimmtes Unternehmen zugeschnittene Schulungen an. Auch im Schulbereich wird Flexibilität großgeschrieben, wie Ingrid Rabeder-Fink, Leiterin der Schulabteilung bestätigt: **„Unsere Projekte richten sich nach dem Alter der Schüler, mit denen die Lehrkräfte arbeiten. Es macht von Inhalt und Methode her einen großen Unterschied, ob ich mit Sechs-, Zwölf- oder 17-Jährigen arbeite. Bei Volksschülern sind etwa Substanzen noch kein Thema, bei Jugendlichen schon“**. Auf jeden Fall sei es wichtig, so Rabeder-Fink, die Inhalte praxisgerecht zu vermitteln. Lehrkräfte hören nicht nur bei einem Vortrag zu, sie bekommen auch konkrete Übungen und Arbeitsunterlagen für den Unterricht und liefern auch Anregungen zu deren Weiterentwicklung.

Auszug aus den Projekten

In den vergangenen zehn Jahren hat das Institut Suchtprävention ein reichhaltiges und differenziertes Angebot entwickelt, das laufend verbessert wird. Eines der langjährigsten Angebote ist das Peers-Projekt. Dabei werden Schülerinnen und Schüler suchpräventiv ausgebildet, geben ihr Wissen an Klassenkollegen weiter und setzen mit Unterstützung der Lehrkräfte Projekte um. Diese Art der Prävention startete 1996 mit „euro peers“, das von der EU gefördert wurde und an dem mehrere europäische Staaten teilnahmen. Wegen des großen Anklangs übernahm das Institut Suchtprävention das Peers-Projekt und passte es oberösterreichischen Bedürfnissen an. Mit der Nachfrage nach suchtpräventiven Angeboten wuchs auch die Notwendigkeit, Multiplikatoren auszubilden. Seit 1999 gibt es den zweisemestrigen, berufsbegleitenden **Akademielehrgang für Suchtprävention**, den Expertinnen und Experten des Instituts konzipierten und der von ihnen selbst und anderen qualifizierten Fachleuten abgehalten wird. Es ist eine der umfassendsten Ausbildungen im deutschen Sprachraum, die keinen europäischen Vergleich zu scheuen braucht. Für Lehrkräfte gibt es seit dem Jahr 2000 auch den **Lehrgang zum Suchtkoordinator**. Derzeit steht bereits 50 Prozent der AHS und BHS in Oberösterreich ein ausgebildeter Koordinator zur Verfügung. Die Absolventinnen und Absolventen sollen an ihren Schulen als Ansprechpartner zu diesem Thema fungieren, ihr Wissen an Kollegen weitergeben und gemeinsam mit Schülern suchtpräventive Projekte umsetzen. Das Institut erreicht Jugendliche allerdings nicht nur über die Schule, sondern auch direkt. So startete im Sommer 2001 **„Barfuss“**, die alkoholfreie Cocktailbar zum Mieten. Idee und Konzept dazu entwickelte das Institut gemeinsam mit Jugendlichen, die sich eine trendige Alternative zu Bier und Wodka-Orange wünschten. Zwar ist jede Gaststätte verpflichtet, ein günstiges „Jugendgetränk“ anzubieten, doch aufgespritzter Sirup scheint da nicht wirklich attraktiv. Auch im Internet gibt es Suchtprävention speziell auf die Jugend zugeschnitten: Ende 2001 ging die Homepage **www.1-2-free.at** online, in der neben fachlichen Inhalten auch Unterhaltung und Interaktives geboten werden, von der Fotogalerie bis zum Promille-Kalkulator. Wichtiger Bestandteil der Website ist **„Onyos-Chat“**, ein Forum, in dem sich Kinder alkoholkranker Eltern austauschen können. Der Chat ist unkompliziert zugänglich und anonym, wichtige Faktoren für die sonst schwer erreichbare Zielgruppe.

Gemeinsam mit der Exekutive

Der Konsum von Alkohol und illegalen Substanzen ist nicht nur ein Teilaspekt für Fachleute in der Suchtprävention, sondern auch für die Exekutive. Sie kontrolliert die Einhaltung entsprechender Gesetze und ist gleichzeitig in der Prävention an Schulen aktiv, daher kann ein für das Thema ausgebildeter und sensibilisierter Exekutivbeamter gleich mehrfach einen wichtigen Beitrag zur Suchtvorbeugung leisten. Im Jahr 1999 wurde **„PräGend“** (Prävention und Gendarmerie) ins Leben gerufen. Ziel sind Informationsaustausch, Koordination und gegenseitige Unterstützung in der Präventionsarbeit. Das Netzwerk bietet die Gelegenheit zu persönlichen Kontakten zwischen Gendarmen, Lehrkräften und Fachleuten, die es möglich machen, die Probleme des jeweils anderen besser zu verstehen.

Vom Lehrer bis zum Sozialarbeiter, von Jugendlichen bis zu Gendarmerie, Unternehmen und Gemeinden: Sie alle nutzen Angebote des Instituts Suchtprävention. Entsprechend vielfältig sind Seminare, Kurse und Veranstaltungen. Den Bedürfnissen der Zielgruppen gerecht zu werden, war von Anfang an oberstes Gebot.

Diese Beispiele zeigen nur einen kleinen Teil der Projekte des Instituts Suchtprävention, doch schon dieser veranschaulicht, bei wie vielen Zielgruppen es ansetzen gilt, um nachhaltige Vorbeugung leisten zu können. Wenn Sie neugierig auf mehr geworden sind: Sie finden alle Angebote des Instituts auf unserer Homepage www.praevention.at

SUCHTPRÄVENTION IN DER PRAXIS

Lehrgänge, Seminare, Vorträge: Die Weiterbildungsangebote des Instituts Suchtprävention sind ebenso vielfältig wie jene, die sie in Anspruch nehmen. Es handelt sich um ein buntes Gemisch aus Lehrkräften, Exekutivbeamten und Jugendbetreuern; auch Firmen und Gemeinden wenden sich an das Institut. Die Inhalte werden auf vielfältige Weise in die Praxis umgesetzt. Die hier vorgestellten Projekte sind Beispiele dafür, mit wie viel Engagement und Kreativität sich Menschen für Suchtprävention einsetzen.

Wohlfühlzonen in der Schule

Wer sich in seiner Umgebung wohl fühlt, entwickelt nicht so leicht eine Sucht und konsumiert weniger Substanzen. Die Schüler des BORG Ried ließen sich daher für die Gestaltung ihrer Pausenräume einiges einfallen. Für manche Klassen ist Suchtprävention sogar fixer Bestandteil des Unterrichts.

Früher war die große Aula des BORG Ried total leer, eine große, ungenutzte Fläche. Heute gibt es Tische und gemütliche Sitzgelegenheiten. An Wänden und Plakatständern können sich die Ju-

gendlichen über laufende Schulprojekte informieren. Wer Lust auf Tischfußball hat, trifft sich am „Wuzler“. In der warmen Jahreszeit verbringen viele im neu gestalteten Schulhof ihre Pausen. Neben der hölzernen Sitzgarnitur stehen eine bunte Skulptur und ein Zelt, das im Sommer Schatten spendet. Eines ist beiden Orten gemeinsam: Es wird nicht geraucht, und das funktioniert ohne Verbotsschilder. Der Grundsatz lautet: Nicht drohen, sondern die Nichtraucher in ihrem Verhalten unterstützen. „Wir nutzen die rauchfreie Zone sehr oft. Manchmal ist da draußen am Nachmittag sogar Unterricht“, erzählt Kerstin, Schülerin der 8c. Ihr Kollege Benjamin ergänzt: „Wir wollen niemanden zum Nichtrauchen zwingen.“ Vielmehr gehe es um das Recht auf qualmfreie Luft. Wer sich eine Zigarette anzünden will, kann das tun – an einem schattigen Platz, direkt an einer grauen Mauer neben den Mülltonnen. Das ist der Raucherhof. Wirklich einladend sieht er nicht aus und er wird weniger als früher genutzt, seit es Alternativen gibt.

„Wir nehmen bewusster wahr, was wir tun“

Ewald Rudlstorfer ist Koordinator für Suchtprävention am BORG Ried. „Wir machen hier keine spektakulären Einzelaktionen, sondern Suchtprävention Schritt für Schritt und regelmäßig“, so

der Lehrer für Geografie und Sport. „Das ist viel effektiver und nachhaltiger.“ Wohlfühlzonen sind nur eine Maßnahme. Im Wahlfach „Sportkunde“, das in den sechsten und siebten Klassen des naturwissenschaftlichen Zweiges angeboten wird, ist Suchtprävention ein fixer Bestandteil. Rudlstorfer selbst hat den Unterrichtsplan um dieses Thema erweitert: „Die Schüler haben großes Interesse an Suchtursachen, Alkohol, Nikotin und Essstörungen, aber weniger an so genannten harten Drogen.“ Jedes Schuljahr melden sich Jugendliche, die nach einer Einschulung bei Ewald Rudlstorfer von Klasse zu Klasse gehen und dort Vorträge halten, einen Film oder das „Klaviermodell“ vorstellen. Diese Übung soll Teenager darin unterstützen, ihre eigene „Tastatur“ an Problemlösungs-Strategien zu erweitern. Im Rahmen des „Re-Generation“-Projekts wurden fast 300 Schülerinnen und Schüler anonym zu ihren Konsumgewohnheiten befragt. Neben der Auseinandersetzung mit den Ursachen von Alkohol-, Nikotin- und Cannabiskonsum wurden Ideen gesammelt, wie man durch ein angenehmeres Schulumfeld Alternativen zu Bier, Zigaretten und Co. bieten könnte. Die Schülerinnen und Schüler, die das Wahlfach gewählt haben, lernen dadurch fürs Leben. Bianca aus der 8c bringt es auf den Punkt: „Wir nehmen bewusster wahr, was wir tun – egal, ob es ums Rauchen oder Essen geht.“

als bei 30- oder 40-Jährigen“, ist Lehrlingsausbilder Friedrich Müllleder überzeugt. Er hat eine Weiterbildung beim Institut Suchtprävention absolviert: „Das war sehr interessant und spannend. Ich bin sicher sensibler für das Thema Sucht geworden.“ Suchtprävention und Gesundheitsförderung sind auch für Unternehmen ein Vorteil: Gesunde Mitarbeiter fühlen sich wohler, sind leistungsfähiger und weniger oft im Krankenstand.

Sachinformation für Jugendliche unterhaltend verpackt

Die Luft vor dem Saal ist verqualmt, schnell zünden sich die meisten Lehrlinge noch eine Zigarette an, bevor es zum Informationsnachmittag des Instituts Suchtprävention geht. Sie erhalten zunächst Sachinformationen, von der Wirkung des Rauchens auf den Körper bis hin zu den Tricks der Tabakindustrie. Doch es bleibt nicht beim bloßen Vortrag: Gerade Jugendliche wollen interaktiv einbezogen werden, das ist ansprechender und spannender. Gemeinsam analysiert man daher die Situationen, in denen die meisten zum Glimmstängel greifen: Bei Stress, nach dem Essen, beim Fortgehen, in den Arbeitspausen, aus Langeweile. Mit Hilfe einer Wärmebildkamera können sich die Jugendlichen ansehen, wie beim Rauchen wegen der schlechteren Durch-

blutung die Körpertemperatur sinkt. Ein Mädchen meldet sich freiwillig für den Versuch. Während sie an der Zigarette zieht, kann jeder an der Wandprojektion ihre Hand beobachten, die sich von den warmen Farben rot und orange in Richtung blau und violett färbt. Bei der „Millionenshow“, einem Quiz zum Thema Rauchen, schlagen sich die TeilnehmerInnen ganz gut und nutzen im Notfall ihre Publikumjoker. Nur bei einer Frage irren sie sich: Worum starb der Marlboro-Mann? Die Lehrlinge tippen auf Flugzeugabsturz, doch die richtige Antwort lautet: Lungenkrebs.



Testkäufe, Ausstellung, Podiumsdiskussion und 1.600 Schüler auf dem Hauptplatz: Das sind nur einige der Ideen, die sich die Stadt Steyr für ein großes Präventionsprojekt hat einfallen lassen. Zahlreiche Einrichtungen vernetzen sich, um gemeinsam für das Thema Alkohol zu sensibilisieren.

EINE STADT MACHT PRÄVENTION: „SEI COOL, BLEIB DU!“

In kleinen Gruppen gehen sie sich eine Jause kaufen. Einer nimmt eine Wurstsemmel und eine Limo, der andere ein Käseweckerl – und legt noch eine Dose Bier dazu. Dann geht es für die Hauptschüler ans Zahlen, mit Erfolg, leider. „Ich habe fast überall Alkohol bekommen. Manche Verkäuferinnen haben zwar schon kurz gezögert, aber dann doch nichts gesagt. Man kann sie ja schnell ablenken“, erzählt die 14-jährige Eva aus der Hauptschule Ennsleite. Ihr Lehrer Jörg Hofmarcher, der die gesamten Testkäufe koordiniert, kann das nur bestätigen: „Einmal sind meine Schüler sogar mitten am Vormittag mit einer Flasche Wein aus dem Supermarkt herausgekommen.“ Insgesamt sind drei Testphasen geplant. Die Geschäfte, die sich an den Jugendschutz halten, werden mit speziellen Aufklebern und einer Erwähnung in den Medien belohnt. Die „schwarzen Schafe“ erhalten zuerst einen Brief vom Stadtrat, in dem sie auf die negativen Ergebnisse aufmerksam gemacht werden. Das Marktamt wird erst bei wiederholten Verstößen eingeschaltet, denn die Aktion soll informieren und bei den Händlern ein Bewusstsein schaffen, und deshalb setzt man bei positiver Motivation an.

„ALKOHOL NICHT GENERELL VERTEUFELN“

Die Testkäufe von Hauptschülern sind Teil eines umfassenden Präventionsprojekts der Stadt Steyr, das sich über das ganze Jahr 2004 hinzieht. Angefangen hat es mit dem Wunsch der Stadtgemeinde, die Jugendarbeit zu forcieren. In Gesprächen mit Jugendvertretern stellte sich heraus, dass im Bereich der Suchtprävention Handlungsbedarf bestand. „Wir wollten uns auf ein Gebiet konzentrieren und wählten den Alkohol aus. Steyr ist zwar kein Ausreißer beim Alkoholkonsum, doch das Problem ist wie überall gravierend genug“, so der zuständige Stadtrat Walter Oppl. „Unser Ziel ist, Bewusstsein für das Problem zu schaffen und das nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen“. Die Stadt Steyr arbeitete mit Unterstützung des Instituts Suchtprävention ein Konzept aus, in dessen Mittelpunkt die Vernetzung zahlreicher Institutionen steht – von Gemeinde, Schulen und Jugendeinrichtungen bis hin zu Exekutive und Wirtschaft. So gab es Informationsveranstaltungen wie etwa eine große Podiumsdiskussion und einen Vortrag für Wirte. Das Jugendzentrum „Gewölbe“ präsentierte die Ausstellung „Von Achterl bis Zirrhose“. Sie enthielt neben allgemeinen Informationen über Alkohol auch Erlebnisse für die Sinne, gestaltet in einzelnen Stationen. So ließ sich mit speziellen Brillen der Tunnelblick von Betrunknen simulieren. Mit eben diesem Blick soll der Besucher einen mehrere Meter langen Pfad zurücklegen. Das gelingt niemandem ohne im „Straßengraben“ zu landen. 1.500 Personen, darunter zahlreiche Schulklassen, haben die Ausstellung besucht. Jugendbetreuer Markus Schürz sieht einen Teil des Erfolges darin, dass auf den erhobenen Zeigefinger verzichtet wird: „Es geht um Information, damit die Jugendlichen selbstverantwortlich entscheiden können und nicht darum, Alkohol generell zu verteufeln.“

„Unser Ziel ist es, Bewusstsein für das Problem zu schaffen und das nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen.“

Walter Oppl, Stadtrat

„Wussten Sie, dass es in Österreich ca. 330.000 Alkoholsüchtige gibt?“ oder „Wussten Sie, dass in Steyr im Jahr 2003 1.000 Gewaltdelikte verübt wurden, bei denen Alkohol im Spiel war?“. Rudi Steiniger von der Hauptschule Münchenholz, der die Aktion koordiniert hat, ist zufrieden: „Den Schülern hat's getaugt, weil es ein Gemeinschafts-Erlebnis war.“ Er glaubt, dass bei vielen Schülern etwas von diesem Projekt hängen geblieben ist: „Das gilt vor allem für jene Schüler, bei denen es im Familien- oder Freundeskreis ein Alkoholproblem gibt. Sie sind sensibler geworden, haben Lösungswege kennen gelernt und wissen vor allem, dass sie nicht daran Schuld sind.“



NEUES AUS DEM INSTITUT

www.praevention.at

Jetzt ist sie da! Mit einer geballten Ladung an Information und Angeboten zur Suchtprävention bietet unsere Homepage www.praevention.at das nötige „Wissen zum Tun“. **Werfen Sie einen Blick in unsere inhaltlich und visuell komplett neu gestaltete Internetplattform!** Denn hier erfährt man alles über das Institut Suchtprävention und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sämtliche Bildungsangebote finden sich übersichtlich gegliedert nach den Zielgruppen Kindergarten, Schule, Jugend, Familie, Arbeitswelt und Gemeinde. Wer mehr zum Thema Sucht und Substanzen erfahren will ist bei praevention.at ebenfalls an der richtigen Adresse. Im Infocorner gibt es zudem laufend aktualisierte Nachrichten, viele nützliche Links, einen elektronischen Newsletter, das Präventionsmagazin „4tyFour“, Neuigkeiten aus unserer Bibliothek sowie die gesamte Palette der von uns angebotenen Informationsmaterialien, die per Mausclick auch sofort downloadbar sind.



Unsere neu überarbeitete Homepage

Neuer Jugendflyer

Jugendliche wollen ehrlich, sachlich und altersgerecht informiert werden. Beim Institut Suchtprävention sind daher Flyer zu psychoaktiven Substanzen und Suchtformen erhältlich, die die wichtigsten Inhalte kurz und prägnant auf den Punkt bringen. Mehr als 600.000 von ihnen wurden in den vergangenen drei Jahren verteilt. Vor kurzem ist Flyer Nr. 17 zum Thema „**Biogene Substanzen**“ herausgekommen. Er ist beim Institut erhältlich. Auf unseren Homepages www.praevention.at und www.1-2-free.at finden Sie die Texte zu allen Flyern.

Seminare für Firmen

Das Institut Suchtprävention bietet firmenintern Veranstaltungen an und zwar:

- ▶ „Suchtprävention im Lehrlingswesen“, Grundlagenseminar für Lehrlingsausbilder und -verantwortliche
- ▶ „Talk about“, dreistündiger Kurzworkshop für Lehrlinge (max. 20 Personen) am Institut Suchtprävention (nur in Kombination mit dem Ausbilderseminar)
- ▶ Beratung, Projektentwicklung und Vortrag zum Thema „Früherkennung von alkoholauffälligen Mitarbeitern“

Kontakt: Herbert Baumgartner, baumgartnerh@praevention.at, 0732/778936-16, 0664/4355325



Die neue Broschüre des Instituts „Alkohol und illegale Drogen am Arbeitsplatz“ ist eine **Orientierungshilfe für Arbeitgeber, Betriebsräte und interessierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.** Sie enthält einen Handlungsleitfaden für den konkreten Anlassfall, informiert über Hilfsangebote und bietet zahlreiche **Rechtsinformationen** – von Konsumverboten und Drogentests bis hin zu Entlassungsfragen. Die Broschüre soll Betriebe auch zu einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht und zu Präventionsmaßnahmen anregen.

Alkohol und illegale Drogen am Arbeitsplatz



Was Sie tun können bei..... TIPP EXZESSIVEM ALKOHOLKONSUM

„Festplatte löschen“, „Koma-saufen“, „sich volllaufen lassen“: So und ähnlich bezeichnen es manche Jugendliche, wenn sie vor allem am Wochenende exzessiv Alkohol trinken. Lesen Sie, wie Sie als Mutter, Vater, Lehr- oder Betreuungsperson damit umgehen können.

Wenn Ihr Kind oder Ihr(e) SchülerIn stark betrunken nach Hause kommt bzw. von Ihnen angetroffen wird, ist es noch zu früh für eine Diskussion. Lassen Sie den Jugendlichen zuerst ausschlafen und warten Sie am nächsten Tag eine günstige Gelegenheit für ein Gespräch ab. Genauso wenig, wie Vorwürfe und Moralpredigten nützlich sind, sollten Sie das Problem ignorieren: Exzessiver Alkoholkonsum schädigt Jugendliche ganz besonders, weil ihre Körper noch nicht voll entwickelt sind. Wichtig ist, dass Sie als Erwachsene(r) klar gegen exzessives Trinken Position beziehen und auf die gesundheitlichen und sozialen Folgen hinweisen. Signalisieren Sie gleichzeitig, dass Sie sich Sorgen machen und begründen Sie Konsequenzen von Ihrer Seite. Fragen Sie den Jugendlichen auch, wie es zu dem Rausch gekommen ist und wie er sich dabei gefühlt hat.

Es ist Teil der Entwicklung, dass Jugendliche ihre Grenzen ausloten – das gilt auch beim Alkohol. Ist exzessiver Konsum allerdings nicht die Ausnahme, sondern die Regel, stecken vermutlich andere Probleme dahinter: Erkundigen Sie sich beim Jugendlichen nach Problemen in der Schule, im Freundeskreis oder mit seinem Selbstwertgefühl. Hinterfragen Sie auch Ihren Erziehungsstil und Ihr Familienleben: Was könnte den Jugendlichen verletzt haben? Wo könnte es ein Kommunikationsproblem geben? Versuchen Sie, diese Probleme gemeinsam anzugehen und signalisieren Sie klar, dass Alkohol kein Problemlöser ist. Kinder lernen von Vorbildern, daher ist es auch ganz wichtig, dass Erwachsene ihren eigenen Alkoholkonsum kritisch reflektieren und einen mäßigen und genussvollen Umgang vorleben.

Nähere Informationen finden Sie in unserer Broschüre „Über Alkohol reden“.

BUCHTIPPS

HANDBUCH DER SUCHTPRÄVENTION

Programme, Projekte und Maßnahmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, 2004. Jens Kalke, Peter Raschke, Walter Kern, Christoph Lagemann, Hinnerk Frahm Hg.

Mit Selbstdarstellungen von mehr als 120 erprobten und verbreiteten Projekten gibt dieses Buch einen aktuellen Überblick über die Vielfalt der präventiven Tätigkeit im deutschsprachigen Raum. Es ist ein wertvolles Nachschlagewerk für alle, die Material und Anregungen für praktische Suchtprävention suchen.



NACHSORGE IN DER SUCHTHILFE

Stefan Bürkle, Hg., 2004.

Die Nachsorge ist in der Suchthilfe wesentlicher Teil der gesamten Rehabilitation des Klienten. Das Buch greift aktuelle Themen der Nachsorge praxisorientiert auf, erläutert Konzepte und Theorien und stellt Hilfsangebote vor.



KONTROLLIERTES RAUCHEN

Tabakkonsum zwischen Verbot und Vergnügen, 2004.

Henner Hess, Brigitta Kolte, Henning Schmidt-Semisch, Hg.

Das Buch behandelt zwei Aspekte des Rauchens. Einerseits geht es um die Gefährlichkeit des Tabaks für die Gesundheit, andererseits stellen die Autoren eine streitbare Position zur Diskussion: Sie hinterfragen das hohe Suchtpotenzial des Nikotins und geben Tipps für reduziertes Rauchen.



CO-ABHÄNGIGKEIT ERKENNEN

Angehörige von Suchtkranken im Blickpunkt ärztlich-therapeutischen Handelns, 2004. Käthe Körtel, Ute Krasnitzky-Rohrbach, Hg.

Das Buch richtet sich an Angehörige von Suchtkranken, insbesondere an ehrenamtliche Mitarbeiter von Selbsthilfegruppen. Es enthält neben Erfahrungsberichten und allgemeiner Information über Co-Abhängigkeit einen Leitfaden, wie man im Rahmen von Informationsveranstaltungen auf dieses Thema aufmerksam machen kann.



Sie können unseren Buchbestand von zuhause aus im Online-Katalog unter www.praevention.at recherchieren.

Fernleihe ist möglich: 0732 / 77 89 36

Barfuss tourt durch OÖ

Auch heuer ist Barfuss wieder in ganz Oberösterreich auf Tour. Die alkoholfreie Cocktailbar zum Mieten hat insgesamt bereits mehr als 200 Einsätze absolviert und dabei rund 40.000 Drinks ausgeschenkt. Die jugendlichen Barkeeper haben ihr Handwerk beim österreichischen Staatsmeister und Vizeweltmeister im Cocktail-Mixen Stefan Stevancsecz gelernt.

Infos und Anmeldung unter der Tel.Nr. 0732/77 89 36 und info@praevention.at



Neuerscheinungen des Instituts

„Über Alkohol reden“ lautet der Titel unserer neuen Eltern-Broschüre. Sie finden darin Tipps, wie Sie ihren Kindern einen genussvollen Umgang mit Alkohol vermitteln und dadurch körperliche Schäden oder Abhängigkeit verhindern helfen können. Das Heft ist kostenlos am Institut Suchtprävention erhältlich und kann in elektronischer Form unter www.praevention.at heruntergeladen werden.


Das Eltern-Handbuch „Wie schütze ich mein Kind vor Sucht?“ stellt einen Begleiter und Wegweiser zum Thema „Sucht und Suchtvorbeugung“ dar. Dieses rund 100 Seiten starke Werk bietet Ihnen als Eltern die Möglichkeit Ihr Wissen und Ihre Einstellung zum Thema Sucht zu überprüfen und zu überdenken. Das Handbuch ist kostenlos am Institut erhältlich.



Elternhandbuch: Wie schütze ich mein Kind vor Sucht?



Elternbroschüre: Über Alkohol reden!



„WENN DIE ZUKUNFT EINE PERSPEKTIVE IST,
DANN SOLLTE MAN IN DER GEGENWART DAMIT
BEGINNEN, SIE ZU GESTALTEN.“

Unser spezieller Dank gilt...

- > **den politisch Verantwortlichen in der Landesregierung** für ihr Vertrauen und ihren Rückhalt
- > **der Landesdrogenkoordination** für die professionelle Zusammenarbeit
- > **dem Landesjugendreferat** für den langen gemeinsamen Weg
- > **den verantwortlichen Bundesministerien** für die gute Kooperation
- > **der pro mente OÖ**, als unseren Trägerverein, für das Ermöglichen der Autonomie, die wir für erfolgreiches Arbeiten brauchen
- > **unseren vielen Projektpartnern** wie z.B.: Landesschulrat; Pädagogische Akademie, Pädagogisches Institut, Schulen, Landesgen darmeriekommando, Polizei Linz, Wels, Steyr; Jugendrotkreuz, Kinderfreunde, Kindergärten, Johannes-Kepler-Universität, Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer, Institut für Gesundheitsplanung, außerschulische Jugendarbeit, Streetwork, Gemeinden, Betriebe ... für die engagierte Unterstützung bei der Umsetzung suchtpreventiver Aktivitäten
- > **den Einrichtungen der Suchthilfe**, die wertvolle Arbeit leisten
- > **den Fachstellen in den anderen Bundesländern**, für ihre kollegiale Hilfe
- > **den Partnern in den europäischen Netzwerken** für das Einbringen internationaler Erfahrungen
- > **den vielen MultiplikatorInnen**, die sich im Alltag suchtpreventiv engagieren und ohne die, Suchtprevention nicht funktionieren kann.

Das Team: Herbert Baumgartner, Margot Brandstetter, Günther Ganhör, Franz Gschwandtner, Rudolf Gruber, Roswitha Hölzl, Erika Kunze, Christoph Lagemann, Petra Luckeneder, Sabine Mayer, Isabella Omer, Richard Paulik, Ilse Polleichtner, Edith Pollhammer, Ingrid Rabeder-Fink, Klaus Rauscher, Rainer Schmidbauer, Klaus Schwarzgruber, Andrea Schrattecker, Seifried Seyer, Christine Strasser, Anca Todea-Vanvankini, Siegfried Unger, Christian Vogel, Brigitte Waniek, Thomas Wögerbauer

institut
sucht
prävention
PRO MENTE OÖ

www.praevention.at | www.1-2-free.at

A 4020 Linz Hirschgasse 44 T +43 (0)732/77 89 36 F +43 (0)732/77 89 36-20 E info@praevention.at